

AKTUELL

FLUCHT UND VERTREIBUNG

Elend ohne Schlagzeilen

Thorsten Fuchshuber

Immer mehr Menschen weltweit sind auf der Flucht. Die internationale Aufmerksamkeit für Vertreibungskrisen geht zugleich massiv zurück, so ein diese Woche erschienener Bericht des Norwegischen Flüchtlingsrats. Am politischen Willen für substanzielle Änderungen fehlt es sowieso.

Nein, der Sudan findet sich nicht darunter, obwohl man es vermuten könnte: Die Rede ist vom in dieser Woche veröffentlichten Bericht über die weltweit am meisten vernachlässigten Vertreibungskrisen, der alljährlich vom Norwegischen Flüchtlingsrat (NRC) herausgegeben wird. Stattdessen führt Kamerun die zehn Länder umfassende Liste an. Auf den Plätzen zwei und drei rangieren Äthiopien und das erstmals in den Bericht aufgenommene Mosambik. Die einzigen nichtafrikanischen Länder sind Iran (Platz 7) und Honduras (Platz 9).

Mit dem Ranking möchte der NRC auf die problematische Lage in Regionen aufmerksam machen, über die medial wenig berichtet wird, die keine oder nur unzureichende Hilfe erhalten und die nur selten im Mittelpunkt der internationalen diplomatischen Bemühungen stehen. Dazu wurden insgesamt 34 Vertreibungskrisen analysiert. Dass sich Länder wie der Sudan, wo laut UN-Flüchtlingshilfswerk infolge des im April 2023 ausgebrochenen „vergessenen“ Bürgerkrieges (so die deutsche Tageszeitung „taz“) die derzeit schlimmste dieser Krisen tobt, nicht einmal in der Liste finden, verdeutlicht laut dem Flüchtlingsrat „eine harte Realität: Fast alle langwierigen humanitären Krisen werden heute vernachlässigt.“

In Kamerun wirken gleich mehrere Faktoren zusammen: So die seit Jahren andauernde Bedrohung durch verschiedene bewaffnete Gruppen in der Tschadsee-Region, zu der neben dem Tschad selbst, Nigeria und Niger auch Kamerun gehört. Insbesondere die islamistische Miliz „Boko Haram“ greift dort immer wieder die Zivilbevölkerung an. Anhaltende Gewalt gibt es auch im Nordwesten und Südwesten des Landes. Eine weitere Rolle spielt die Instabilität, die von der Situation in der Zentralafrikanischen Republik ausgeht. Zu all dem kommen noch der Hunger und die gravierenden Auswirkungen des Klimawandels. Das führte dazu, dass im vergangenen Jahr rund 3,4 Millionen Menschen schutz- und hilfsbedürftig waren, fast so viele Menschen wie die einheimische Bevölkerung zählt. Zu den 1,1 Millionen Binnenvertriebenen gesellte sich laut NRC rund

eine halbe Million Flüchtlinge, die vor den Konflikten im Sudan und andernorts nach Kamerun geflohen waren. Den politischen Willen, etwas an der katastrophalen Lage zu ändern, bezeichnet der Bericht als „gleich Null“. Der Flüchtlingsrat schätzt, dass das Land aktuell nur 45 Prozent der humanitäre Hilfe erhält, die es eigentlich benötigt.

Sparen statt geben

In Mosambik befeuerten bewaffnete Konflikte und ein Tropensturm die Krise, im Iran steht die geschätzte Gesamtzahl von sechs Millionen Flüchtlingen aus Afghanistan (3,8 Millionen von ihnen verfügen über einen legalen Aufenthaltsstatus) im Mittelpunkt der Situation. Die Islamische Republik hat angekündigt, massiv Abschiebungen vornehmen zu wollen. In Honduras tragen nicht zuletzt kriminelle Banden und Kartelle zur aktuellen Lage bei. Viele Menschen machen sich auf der Suche nach einem besseren Leben und mehr Sicherheit in Richtung Norden auf; die meisten versuchen, in die USA zu gelangen. Zugleich werden viele von dort und aus Mexiko zurück nach Honduras abgeschoben.

Der Mangel an öffentlichem und politischen Interesse übersetzt sich in unzureichende humanitäre Hilfen. Einem globalen Bedarf an Finanzmitteln in Höhe von 49,5 Milliarden US-Dollar stand die geleistete Summe von lediglich 25,3 Milliarden US-Dollar gegenüber (Stand März 2025); es fehlt also knapp die Hälfte des Betrages, der allein zur Finanzierung der unmittelbaren Hilfeleistungen nötig wäre. Diese Situation wird sich aller Voraussicht nach weiter verschärfen: Neben den USA und Großbritannien haben auch EU-Länder wie Schweden, Frankreich, Holland, Deutschland und Belgien eine Kürzung ihrer Entwicklungs- und Hilfsfonds angekündigt.

Die internationale Solidarität werde durch eine zunehmend nach innen gerichtete und nationalistische Politik „in den ehemals großzügigen Geberländern“ ersetzt, so Jan Egeland, Generalsekretär des NRC, in einer Presseerklärung: „Dies verschärft die Vernachlässigung der von Krise und Vertreibung betroffenen Menschen in einer Zeit, in der eine Rekordzahl von Menschen von ihrem Zuhause vertrieben wurde.“ Laut dem vor knapp einem Jahr veröffentlichten Weltflüchtlingsbericht des UNHCR waren Ende 2023 insgesamt 117,3 Millionen Menschen auf der Flucht – 8,8 Millionen mehr als im Jahr zuvor. Allein 14 Millionen davon flüchteten innerhalb des oder aus dem Sudan.

SHORT NEWS

Tripartite : Frieden dit non aux syndicats

(fg) – Le premier ministre ne convoquera pas de tripartite, comme l'exigent les syndicats face à l'impasse dans laquelle se trouve le dialogue sur plusieurs dossiers lourds, à commencer par celui des pensions. Le 23 mai, le front syndical uni OGBL-LCGB avait annoncé qu'il boycotterait désormais toutes les réunions avec le gouvernement et le patronat en dehors d'une tripartite, seul cadre adéquat pour dégager des compromis dans le respect du dialogue social, selon les syndicats. Ils avaient fait part de cette revendication à Luc Frieden dans un courrier. Ce dernier leur a répondu le 2 juin, disant regretter leur choix et les invitant à une réunion avec le gouvernement et le patronat le 9 juillet, comme si de rien n'était. Le premier ministre dit vouloir profiter de cette rencontre pour mieux structurer le dialogue social. Ce rendez-vous est fixé un peu plus de dix jours après la tenue de la manifestation nationale organisée par les deux syndicats contre le démantèlement de plusieurs acquis sociaux. La réaction de l'OGBL et du LCGB faisait suite à l'annonce sans concertation par Luc Frieden d'une hausse du nombre d'annuités nécessaires pour accéder à la retraite. Sur un autre sujet, celui de l'extension des horaires d'ouverture et du travail du dimanche dans le commerce, le gouvernement vient de subir un camouflet de la part du Conseil d'État, pour lequel le projet de loi déposé par le ministre DP de l'Économie, Lex Delles, est très largement à revoir.

La misère est aussi pénible sous le soleil

(ts) – On s'inquiète souvent – et à juste titre – pour les sans-abri l'hiver, mais la période estivale avec ses fortes chaleurs est aussi à risque : insolation, brûlures, déshydratation... C'est cette piqure de rappel nécessaire qu'a lancé au gouvernement l'asbl Solidaritéit mat den Heescherten dans un communiqué paru le 2 juin. Si un plan canicule existe effectivement, il cible de fait principalement les personnes âgées. « Il n'existe pas de mesures spécifiques dédiées aux personnes sans-abri pendant les épisodes de forte chaleur. Le soutien à cette population repose principalement sur les actions des ONG, soutenues par leurs bénévoles », alerte l'association. « L'État doit prendre ses responsabilités et mettre en place un dispositif durant l'été, à la manière de ce qui est fait en hiver avec la Wanteraktioun », explique au woxx Marie-Marthe Muller, membre-fondatrice de l'asbl. Solidaritéit mat den Heescherten demande donc aux autorités gouvernementales et communales la suspension temporaire des évictions de lieux d'accueil, afin d'éviter les remises à la rue en pleine chaleur, davantage de points d'eau potable et la mise en place d'abris climatiques, « notamment des toiles suspendues aux endroits où ces personnes se rassemblent », à l'instar de ce qui se fait déjà à Barcelone ou à Münster. Sans oublier un accès facilité aux douches publiques et le déploiement de douches mobiles. « On leur reproche leur manque d'hygiène, mais on ne leur donne pas les moyens d'être propres ! », pointe Marie-Marthe Muller. « Ce n'est pas la charité, l'État doit protéger ses citoyens », rappelle-t-elle.

ZUG gewinnt gegen Stadt Luxemburg

(ja) – Am vergangenen Donnerstag gab das „Zentrum fir urban Gerechtegkeet“ (Zug) bekannt, seinen Prozess gegen Luxemburg-Stadt gewonnen zu haben. Die Cour administrative, das höchste Verwaltungsgericht des Landes, gab dem Verein recht: Die Stadt muss die vom Zug geforderten Dokumente veröffentlichen. Darunter fällt auch die interne Analyse der Gemeinde, die untersuchte, wie viele Zebrastreifen nicht mit dem „Code de la route“ konform sind. Einblick in eine Datenbank zu Straßenmarkierungen wird aus technischen Gründen lediglich vor Ort gewährt. In dem weitreichenden Urteil stellte das Gericht fest, dass Dokumente nicht automatisch geheim seien, wenn sie in nicht-öffentlichen Sitzungen des Schöff*innenrates besprochen werden. Berufe sich ein*e Politiker*in in einer öffentlichen Sitzung auf ein Dokument, verlasse es dadurch den internen Bereich und werde öffentlich. Fehler und häufige Aktualisierungen seien auch kein Grund, Informationen geheimzuhalten, so das Gericht weiter. „Zug hat nicht gewonnen, sie kriegen keinen Zugang auf die Datenbank, sondern nur das, was wir ihnen schon vorgeschlagen hatten“, sagte die Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) im Gespräch mit der woxx. Sie betonte, die Stadt würde das Urteil nun umsetzen und Zug die geforderten Dokumente schicken. Das Zug feierte das Urteil als „Sieg für alle, denen demokratische Kontrolle und der Zugang zu Informationen wichtig sind“. Im Sommer starte das „Safe Crossing“-Projekt neu, Freiwillige könnten dann Zebrastreifen in weiteren Orten analysieren. Außerdem plane man einen Transparenzfonds für Anfragen nach dem Informationsfreiheitsgesetz.